

Dem Fürsten stets verbunden

Obwohl die Rechte der Fürsten durch Reformen in der Vergangenheit stark beschnitten wurden, waren die Liechtensteiner der Monarchie stets verbunden. Das zeigen viele Beispiele, von denen der Historiker Paul Vogt gestern einige vorstellte.

Von Richard Brunhart

Balzers. – Die Bindung zwischen Untertanen und Fürsten sei zur Zeit des Absolutismus vom Kauf der Grafenschaft Vaduz bis zur Verfassung von 1862 schwach gewesen, erklärte der Historiker und Landesarchivar Paul Vogt gestern in Balzers. Das hielt die Bevölkerung aber nicht davon ab, sich ein Bild vom Fürsten zu machen, zeigte sein Vortrag im Rahmen einer Reihe des Liechtenstein-Instituts zum Jubiläum 300 Jahre Liechtensteiner Oberland.

Beamte zu Sündenböcken gemacht
Für Missstände im Land seien bis 1921 stets die Beamten verantwortlich gemacht worden. Die Untertanen hätten die Rolle des Fürsten idealisiert. Sie seien davon ausgegangen, dass die bösen Beamten die Fürsten falsch informiert haben. «Der Fürst war immer über jede Kritik erhaben», sagte Vogt. Eine differenzierte Geschichtsbetrachtung müsste aber laut dem Historiker zum Ergebnis kommen, dass die Beamten oft zu Sündenböcken gemacht wurden.

Eine einfache und falsche Sichtweise habe sich noch lange gehalten. «Beim Lesen der Berichte an den Fürsten kommt es einem klar zu Bewusstsein, dass jeder der Beamten die Zustände im Land möglichst düster malte, damit es ja keinen der Fürsten je gelüsten würde, einmal sein Volk und sein Land zu sehen. Nur so sind die teilweise in scharfen Worten gehaltenen fürstlichen Mandate zu verstehen, die die Beamten immer wieder ermunterten, den nutzlosen Streit fortzusetzen», zitierte Vogt aus einem Festvortrag von Alexander Frick aus dem Jahr 1949. Ein Grund, weshalb die Fürsten dem Land ferngeblieben sind und Huldigungen der Untertanen nicht persönlich entgegengenommen haben, sei aber wohl, dass es für die absolutistisch herrschenden Fürsten nicht so angenehm gewesen wäre, den



Spannender Vortrag: Paul Vogt referierte über die Rolle der Fürsten, wie sie die Bevölkerung wahrnahm.

Bild Elma Korac

untertänigst bittenden Untertanen bei dieser Gelegenheit vorgetragene Wünsche selber abzuschlagen.

Hätten gerne gehuldigt

Den Entwicklungen der Aufklärung, in deren Zuge die rechtliche Stellung der Untertanen mehr und mehr als Verletzung der natürlichen Rechte und Freiheiten der Menschen empfunden worden sei, konnte sich Liechtenstein nicht entziehen. Das Verhältnis zwischen Fürst und Volk habe sich 1862 fundamental verändert. Beispielsweise sei in der Verfassung festgehalten worden, dass der Fürst das Land nicht mehr ohne Zustimmung des Landtags veräussern darf. Das Territorium und die Staatsregale seien ab diesem Zeitpunkt keine fürstlichen Privatrechte mehr gewesen, sondern hätten zum Staat gehört. «Das Herrschaftsverhältnis ist kein persönliches Verhältnis mehr», so Vogt.

Auch die Bewertung der Huldigung habe sich verändert. Die Unterwerfung unter die Befehlsgewalt eines anderen Menschen sei als entwürdigend empfunden worden. An die Stelle der Huldigung sei der Eid auf die Verfassung getreten. «Die Liechtensteiner

hätten trotzdem gerne gehuldigt», sagte Vogt. Das Bild des Fürsten und Landesvaters sei auch noch im 19. Jahrhundert überhöht worden. «Eines, oh Fürst, wir wagen es ehrfurchtvollst auszusprechen, eines ist es, um was wir den Himmel flehen. Er wolle uns einmal, ja doch einmal des Glückes, wir nennen es das höchste, des Glückes der persönlichen Gegenwart unseres innigst verehrten und geliebten Landesvaters würdigen», zitierte Vogt aus einem Schreiben der Gemeindevorsteher. Der Inbegriff dieses edlen und guten Landesvaters sei Fürst Johann II. gewesen, der mit grosszügigen Spenden auch einiges für seinen Ruf getan hatte.

Mit Jesus verglichen

Auch im 20. Jahrhundert noch wurde der Fürst sogar mit Jesus verglichen. «Segenspendend ist unser gütiger Monarch stets durch unser Land geschritten, dem Heilande gleich», hiess es in den «Liechtensteiner Nachrichten» zum Namenstag des Fürsten 1925. Insbesondere zur Zeit des Zweiten Weltkriegs sei das Fürstenhaus mit seiner vielhundertjährigen Geschichte als «Fels in der Brandung, der ewi-

gen Bestand hat» wahrgenommen worden, dessen Glanz und Reichtum Liechtenstein Sicherheit und Orientierung geben konnte. «Man hatte mehr Vertrauen zu Gott und dem Fürsten als zu sich selbst», so Vogt.

Dieses Verständnis über die Rolle der Fürsten wirkt auch heute noch nach. Wie die Diskussion im Anschluss an den Vortrag zeigte, sind für die Identität der Liechtensteiner aber auch die durch die Bürger angestossenen Veränderungen bedeutend – auch abhängig davon, wie sehr diese Leistungen ins Bewusstsein der Menschen gerufen werden.

Der Vortrag von Paul Vogt wird im Jahrbuch des Historischen Vereins erscheinen.

